

An das Mädchen in Eis und Schnee

Alles war dunkel als ich erwachte, ich wusste nicht wer ich war oder was meine Aufgabe hier war, ich spürte nur die Kälte die mich umschloss. Obgleich mein Herz noch schlug und Blut durch meine Adern pumpte fühlte ich keine Wärme in mir, ich fühlte mich leer kalt und tot.

Doch tot konnte ich nicht sein, schließlich dachte ich ja gerade nach und fragte mich wo ich war, wer ich war, und warum alles dunkel und kalt war obwohl ich doch an einem Ort sein musste. Oder war ich doch tot und befand mich im Nichts? Ein Nichts das sich anfühlte wie eine Schneeschicht?

Langsam öffnete ich meine Augen und erblickte einen blass blauen Himmel durchzogen mit weißen langen Wolken. An einem Ende des Himmels wie ich sehen konnte stand die Sonne, sie schien viel zu schwach und ohne Wärme auf mich herab. Während ich den Himmel betrachtete begann ich meinen Körper wieder zu spüren, nicht das es wärmer gewesen wäre aber ich spürte meine Arme, meine Beine und auch den Rest meines Körpers wieder so als wäre er ein Teil von mir. Das ich meinen Körper nicht gespürt hatte wurde mir erst bewusst als ich ihn wieder zu spüren begann.

Vorsichtig versuchte ich mich aus dem Schnee zu erheben, um sehen zu können wo ich war anstatt nur den Himmel anzustarren. Langsam und lückenhaft kehrte meine Erinnerung zurück. Ich wusste nicht wie ich hieß, aber dass ich von zuhause weggelaufen war.

Ich wohnte in einer Kleinstadt irgendwo in Deutschland und ich verließ diese Stadt. Mit meinem Vater wollte ich nicht zusammen leben, er hatte sich nie um mich gekümmert. Er war zu tief in seine eigenen Probleme versunken gewesen als das er bemerkt hätte das ich ihn brauchte. Meinen einzigen Trost hatte ich immer in der Musik gefunden, doch nach 18 Jahren leid konnte mir auch keine Musik mehr helfen, dazu war ich zu kaputt. Oft, zu oft hatte ich schon am Rande meines Lebens gestanden, hatte mich gefragt wozu ich hier bin und was ich hier soll. Mein Blut war mein einziger Trost gewesen, ein Trost den Tränen nicht sein konnten. Ich verkroch mich in Einsamkeit, dies war einerseits nicht schwer da ich schon immer recht unbeliebt gewesen war. Niemand bemerkte dass ich mich veränderte.

So merkte ich nicht wie ich immer tiefer und tiefer in meiner Trauer und Hoffnungslosigkeit versank, bis Tränen mir letztendlich gar nicht mehr halfen.

Ich gab mich meinem leid hin, meiner Trauer und ich lernte das ich sie ertragen konnte auch wenn es sehr schmerzhaft war. Natürlich wusste ich wie gefährlich dies war, meinem Leben so standhalten zu wollen doch war der Weg den mein Vater gewählt hatte weitaus gefährlicher. Irgendwann war ich soweit das ich den Tot nicht mehr als Feind, sondern als willkommen betrachtete. Ich stand auf einem schmalen weg, ich hatte nicht mehr weit zu gehen da Teile sich dieser in Leben und Tot.

Lange stand ich dort und überlegte welchen Weg ich nehmen sollte. War es richtig den Tot zu wählen? Oder das Leben das ich so sehr hasste?

Ein Ende meines Leidens war nicht in Sicht, doch wählte ich das Leben. Bis heute verlaufen die Wege parallel zueinander. Es ist nicht weit, nur ein Schritt der mich aus dem Leben nimmt.

Bis heute sitze ich dort im Schnee denn die Eiswüste ist eine Welt die ich mir selbst geschaffen habe. Eine Welt in der mein Leid mich nicht erreichen kann, wo ich in Ruhe nachdenken kann ohne das mir jemand wehtun kann. Und doch sitze ich oft dort im Schnee und weine weil die Kälte schlimmer wird.

Ich habe mich von meinem Weg mit Blut statt Tränen zu leben getrennt. Doch Antworten auf meine Fragen habe ich nicht gefunden. Vieles habe ich vergessen, doch vieles kann ich nicht vergessen.

Was immer die Zukunft bringt, ich hoffe sie dreht sich nicht im Kreis.

Katja Black